

Negersitten

er leise: „Jesus, ich vereinige das Opfer meines Lebens mit deinem Opfertod am Kreuze, Jesus sei mir nicht Richter sondern Erlöser.“ Gegen 11 Uhr begann der Priester die Sterbegebete. P. Fabian tat noch einige leichte Atemzüge und entschlief ohne Todeskampf. Am nächsten Morgen verkündeten die Schläge unserer großen Glocke sein Hinscheiden. In der Frühe zur ersten heiligen Messe wurde die Leiche in die Kirche gebracht. Ungetan mit den priesterlichen Gewändern ruhte der Verbliebene umgeben von Blumen und Kerzen dort bis zum Begräbnis. In großer Zahl eilten die Christen herbei. Von Rostadt kam Hochw. P. Gereon mit zwei Kreuzschwestern zur Beerdigung. Von Emaus kam Hochw. P. Gabriel und eine Schwester. Nach Einsegnung der Leiche trugen 8 schwarze Industrieschüler den Sarg mit weißen Schärpen. 12 weißgekleidete Mädchen mit Blumen und Kränzen standen am Portal der Kirche und begleiteten den Sarg zur letzten Ruhestätte. Es war eine wohlgeordnete Prozession, die nach Hunderten von Beteiligten zählte und die laut und andächtig den ziemlich langen Weg entlang beteten von der Kirche bis zum Friedhof. Feierlich läuteten unsere Glocken den letzten Scheidegruß. Der Chor sang das Miserere. Unter den Gebeten der Priester segnete Ehrw. Vater Abt die Leiche ein dann wurde der Sarg in die Gruft gesenkt während Trauerlieder gesungen wurden. Nun kniete alles nieder um das Ablassgebet zu beten. „Im Kloster ist leicht sterben“, hatte der Verstorbene vor wenigen Tagen noch gesagt und so kehrten wir vom Grab zurück in der Zuversicht im Himmel einen Fürbitter zu haben.

Er ruhe in Frieden!

Negerfitten

Von P. Alhwanger, R. M. M. Triashill, Rhodesia
Aus dem Eherecht der Maschona in Rhodesia

Vielen Müttern in Europa gilt es als die Hauptforge, die heranwachsenden Töchter zur rechten Zeit „unter die Haube“ zu bringen und ähnlich ist es auch bei den schwarzen Müttern. Nur kümmert sich hier noch mehr als die Mütter der Vater darum, weil er für jede Tochter eine ganz erhebliche Zunahme seines Wohlstandes erwarten kann. Die Eltern tun nichts für die Ausstattung ihrer Töchter, sondern das ist Aufgabe des Bräutigams.

Zuerst hat er den Vater der Braut günstig zu stimmen, indem er ihm einen Ochsen und einiges Geld bringt und zugleich sich als den Dieb bekennt, der das Mädchen gestohlen hat. Das Brautstehlen ist allgemein Sitte und die Mission sucht diesen Brauch ungefährlich

zu machen, durch die Bestimmung, daß das Mädchen nicht in die Heimat des Burschen sondern zu einem Verwandten oder noch besser zur Missionsstation gebracht werden muß. Hat der Vater die erste Gabe angenommen und damit seine Zustimmung gegeben, erhält er noch weitere Rinder Ziegen und Geld bis er zufrieden ist und sich bewegen läßt bei der staatlichen Behörde (wenn es Heiden sind) oder vor dem Missionar (wenn die Brautleute Christen sind) seine Zustimmung schriftlich zu geben. Doch auch dafür will er gut bezahlt sein und selbst bei der Heirat folgt die Braut nur zögernd zum Heim des Mannes und dieser muß noch viele Geldstücke ausgeben um sie in seine Hütt zu bringen. Alles in allem braucht ein Bräutigam wenigstens ein Duzend Rinder und einige Ziegen und englische Pfunde. Meist hilft ihm sein Vater oder älterer Bruder. Hat er eine Schwester, so wird in vielen Fällen die Heiratsgabe für sie dazu verwendet. Manch einer, der nichts hat und sich auch nichts erarbeiten will, nimmt sich ein Weib und verspricht ihrem Vormund oder Vater sein erstes zukünftiges Töchterchen oder verspricht dem Schwiegervater die Rinder, die er für seine Schwester erhalten wird. Der zukünftige Mann sorgt dann von klein auf für seine Braut und versieht sie mit Kleider und Schmuck. So kommt es, daß die Mädchen dann, wenn sie selbst ans Heiraten denken können, meist schon vergeben sind.

In früheren Zeiten kam es nicht oft vor, daß sich ein Mädchen weigerte zu ihrem, ohne ihr Wissen gewählten Mann zu gehen. „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“ hieß es da. Eine Frau, die später als Christin hier in unserer Kirche nach eigener Wahl ihr Jawort gab, wurde vorher von ihren Angehörigen mehr als einmal aufgehängt und bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, da sie den zugeordneten Mann verschmähte. Die englischen Gesetze verbieten jetzt den Zwang zur Heirat, aber manches Mädchen wird durch vieles Zureden, Drohungen und allerlei Belästigungen auch heute noch gezwungen ihre Zustimmung zu geben.

Der Mann gibt auch nach der Trauung dem Schwiegervater viele Gaben, um das Verhältnis enger zu knüpfen, denn der Vater behält immer noch ein gewisses Recht auf sein Kind auch nach der Verheiratung. Wird die Frau schlecht behandelt, so läuft sie zu ihrem Vater, der dann die Sache mit anderen alten Männern untersucht und die Tochter ihrem Manne erst zurückgibt, wenn dieser ihm eine Ziege oder was als Sühne bestimmt wurde, gebracht hat. Wenn aber die Frau sich weigert, zu ihrem Manne zurückzukehren oder dieser sie nicht mehr will, so verlangt er von ihrem Vater seine Heiratsgabe zurück, wodurch nach heidnischer Auffassung die Ehe gelöst ist. Der Vater beeilt sich dann natürlich für seine zurückgekehrte Tochter einen anderen Mann zu finden, um sein Vieh und Geld wieder

zu bekommen. Aus all diesen Bräuchen ist zu ersehen, wie wenig das Mädchen oder die Frau geachtet wird; aber geradezu grausam sind die alten Gebräuche betreff der Kinder.

Die Mutter hat kein Recht über ihre Kinder. Sie gehören dem Vater und wenn dieser stirbt, den Erben. Verstößt ein Mann seine Frau, so darf sie keines ihrer Kinder mitnehmen und wenn der Vater stirbt so erhält das Erbe ein älterer oder jüngerer Bruder oder nahe Verwandte des Mannes. Die Frau wird ein sogenanntes Erbweib, das weniger geschätzt wird, als ein selbst erkaufte. Will die Witwe zu ihrem Vater zurückkehren, so kann sie es nur, wenn dieser die



Brautpaare am Hochzeitstag

für sie empfangenen Ochsen zurückgibt oder falls sie Kinder hat, so werden diese ihr genommen und unter die Erben verteilt. Diesen Brauch haben auch die Engländer bisher bestehen lassen. Nur bestimmten sie, daß eine Witwe auch wie Mädchen nicht gegen ihren Willen verheiratet oder als Erbweib genommen werden dürfen. Da aber die Heiratsgabe oft nicht mehr vorhanden ist und nicht mehr aufgebracht werden kann, so bleibt doch dieser indirekter Zwang bestehen. Auf die Ehe verzichten aus höheren Beweggründen gilt den meisten Eingeborenen noch als etwas Unfaßbares und kinderlos sein wird als großes Unglück betrachtet. Viele Frauen sind der Reichtum der Großen.

Das Vieh, besonders die Kühe und Stiere werden meist nur gezüchtet um Frauen damit zu erwerben. Milchwirtschaft wird schlecht betrieben und ist nur Nebensache. Wenn auch durch die alte heidnische Ordnung dafür gesorgt war, daß es weder Witwen noch Waisen gab, so war die Stellung der Frau doch eine recht niedere, unwürdige. Rechtlich war sie unfrei und konnte nie Selbständigkeit erreichen. Aufgabe der Mission ist es nun, die Gebräuche soweit zu ändern, daß sie der Würde der Frau gerecht werden. Leider gibt es immer solche, die die größere Freiheit, die neue Gesetze ihnen gewähren, mißbrauchen. So helfen europäische Gesetze nichts, wenn nicht zugleich auch die Herzen der Eingeborenen durch Glaube und Gnade umgewandelt werden.

Die I. C. U. - Bewegung

In seinen früheren Verhältnissen fiel es dem Zulu nicht ein, zu arbeiten, denn er hatte es nicht notwendig. Das Land war dünn bevölkert und daß die Bevölkerung nicht überhand nahm, dafür sorgten die despotischen Häuptlinge und die beständigen Kämpfe der einzelnen Stämme untereinander. Nahrungssorgen brauchte er nicht zu haben; denn das Land war fruchtbar und im Falle der Not, wie bei großer Trockenheit, konnte das eine oder andere Stück aus der großen Viehherde aushelfen. Für Kleider zu sorgen war überflüssig, dann das afrikanische Klima ist warm genug und an kalten Morgen blieb er einfach in der Hütte liegen, bis die liebe Sonne für genügend warme Luft gesorgt hatte. Den Lendenschurz lieferte ihm ja die erste beste Ziegenhaut. Und wenn er auch gearbeitet hätte, erworbener Reichtum wäre sein Unglück gewesen, denn der erste beste Zauberer, dem seine Viehherde in die Augen stach, hätte ihn sicher, wenn er seinen Reichtum nicht mit ihm oder dem Häuptling teilen wollte, ausgerochen, d. h. bei der nächsten Erkrankung einer Person ihn als den Urheber der Krankheit angegeben, ihm das Vieh genommen und ihn selber aber dem Tode überliefert. Was half ihm da der Reichtum, da war es für ihn besser, er lag auf der faulen Haut.

Das wurde allmählich anders, als die Weißen sich im Lande immer mehr festsetzten. Da gab es Steuern zu zahlen, der Schwarze lernte die Genüsse und Bedürfnisse der Weißen kennen, und so stellten sich bei ihm manche früher nie geahnte Bedürfnisse ein. Zu deren Befriedigung brauchte er aber Geld, und weil er es nicht hatte, mußten die jungen arbeitsfähigen Leute zu den Europäern gehen um sich daselbe zu verdienen. Das war nun in den ersten Jahrzehnten eine harte Nuß für sie. Jetzt hieß es, monatelang Tag für Tag von morgens bis abends arbeiten, er konnte nicht mehr vor der Hütte liegen und sich von der Sonne bescheinen lassen, das war fast zuviel verlangt.